

Kunstkritik

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **48 (1922)**

Heft 21: **Internationale Festspiele**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-455541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Internationale Festspiele

DEUTSCHE OPER

(Voranzeige)

Der Othmar Schoeck mit seiner „Venus“
Bereitet uns den ersten Genuß.

Ein ganzes Heer der schönsten Noten
Hat er zum Festspiel aufgebieten.

Die Venus wird, wie ich vernommen,
Damit sich Ohr und Auge weidet,
Im reinen Götterglanze kommen,
Nur — ins Musikgewand gekleidet.

Der Freitag bringt den Wels als Fisch
Nach frommem Brauche auf den Tisch.
Im Spielplan nennt sich das Idyll
Nach Friedrich Klose — „Issebill“.

Der Reznicek mit seinem „Blaubart“
Erschreckt das Kind wie auch den Graubart.
Selbst Venus ist ihm nicht grad hold —
Er taucht in Blut ihr lautes Gold.

Die „Fledermaus“
Von Johann Strauß
Macht immer noch
Ein volles Haus.
Ein „Frosch“ selbst lernt hier hupfen
Und seine Beine lupfen.

Der Liebesgöttin ist, der guten, holden,
Geweiht das Spiel von „Tristan und
Isolden“.

Ob Venus thront, ob Freya in dem Saal
Der Himmelsgötter —

Dies Spiel war immer international,
Mit — sowie ohne Bühnenbild und
Bretter.

Kofe

*

Intervention

Es war siebenzig Minuten nach der
Polizeistunde — in den ersten Tagen des
Monats Mai. Einige Schweizer, die sich
in dem Hinterstübchen eines Wirtshauses
behaglich eingerichtet hatten, fingen gerade
schlichtern vom Heimgehen zu sprechen an,
als die Tür aufging und ein Herr eintrat,
von dem keiner recht zu sagen wußte, ob
er alt oder jung gewesen wäre.

„Bin ich hier richtig?“ fragte der
Fremde.

„Wenn Sie in ein Wirtshaus wollen,
nicht; denn hier befinden Sie sich in einer
geschlossenen Gesellschaft. Wer sind Sie
übrigens, wenn die Frage erlaubt ist?“

Ich bin der Geist von Genua“,
sagte der Fremde, indem er sich in die
Brust zu werfen versuchte. Es mißlang ihm.

„Für einen Geist sehen Sie freilich etwas
dürftig aus“, sagte einer der Gäste, der
infolge seines reichlichen Alkoholgenusses
der Nuttigste unter ihnen geworden war.

„Im Gegenteil, mein Herr, für einen
Geist von Genua sehe ich sogar sehr gut
aus. Oder haben Sie von Genua einen
besseren Geist erwartet?“

„Wir wundern uns überhaupt darüber,
sofern Sie wirklich der sind, für den Sie
sich ausgeben, daß Sie existieren; denn
wir haben bisher nichts von Ihnen gespürt.
Über was führt Sie her?“

„Ich bin offiziell hier. Ich habe gehört,
Sie wollen hier „Internationale
Festspiele“ machen, also gewissermaßen
eine Konkurrenz für unser Internationales
Konzert in Genua.“

„Gewiß wollen wir das. Wenn Sie
Billette wünschen, müssen Sie sich aber
an die öffentlich bekanntgegebenen Stellen
wenden. Hier ist, wie schon betont, eine
geschlossene Gesellschaft.“

„Das weiß ich. Auch bei uns in Genua
schließt man nach der Polizeistunde die
Gesellschaften.“

„Also, was wünschen Sie hier?“

„Ich wünsche einen Vertreter Ihrer
Nation zu sprechen und habe mir gedacht,
nachts, nach der Polizeistunde, würde sich
sicher irgendwo in dem Hinterstübchen eines
Wirtshauses einer finden.“

„Sie scheinen sich hier auszukennen. Es
ist tatsächlich ein Mitglied des National-
rates unter uns. Und zwar bin ich das“,
sagte einer, eben jener Nuttigste, der ge-
schlossenen Gesellschaft.

„Also ich bitte Sie, lassen Sie den
Gedanken der „Internationalen Festspiele“
fallen. Wir empfinden das als Konkurrenz
und würden es Ihnen sehr übel nehmen...“

Der Nationalrat, der sich nun als
Sprecher seiner kleinen Gesellschaft fühlte,
sagte:

„Bitte sehr, wo sehen Sie da eine Kon-
kurrenz? Sie veranstalten in Genua eine
politische Angelegenheit und wir einfach
Theaterspiele.“

„Wer sagt Ihnen, daß nicht wir Theater
spielen und das, was Sie machen, weit
politischer ist, als unsere Sache?“

„Da können Sie recht haben. Bei uns
aber handelt es sich um etwas für die Zu-
schauer...“

„Bei uns in Genua etwa nicht?“

„Was wir hier machen können Sie
doch nicht ernst nehmen...“

„Und was wir in Genua machen,
wollen Sie ernst nehmen?“

„Aber bei uns will man doch nicht die
Welt umgestalten, bessermachen...“

„Glauben Sie etwa, bei uns in Genua
will man das?“

„Aber wir wollen doch lediglich das
Beste...“

Der Fremde, der sich als „Geist von
Genua“ eingeführt hatte, begann zu stutzen.
„Das Beste...?“

„Natürlich. Wir wollen unsern Mit-
menschen eine Freude machen, wollen Har-
monien in die Masse hinausströmen lassen,
edle Taten vorführen...“

„Freude machen... Harmonien...
edle Taten...“ Der Fremde wurde nach-
denklich und kleinlaut, schüttelte langsam
den Kopf und sagte: „Nein, das alles
wollen wir in Genua nicht. Sie haben
mich überzeugt, daß es sich nicht um ein
Konkurrenz-Unternehmen handelt. Ich
wünsche Ihnen viel Glück dazu. Ich danke
für die Unterredung. Und nun muß ich
gehen. Ich muß morgen wieder zu Hause
sein.“

„Möchten Sie nicht ein Schnäpschen
auf den Weg, Herr Geist von Genua,
damit Sie etwas geistiges im Magen
haben?“ rief der Nationalrat dem Ab-
gehenden nach.

„Nein, danke sehr, wir arbeiten bei uns
ganz ohne das“ — und schon war er weg.

Die Zurückgebliebenen sahen sich ver-
blüfft in die Gesichter und wußten nicht
recht, hatte ihnen der Alkohol oder ein
verspäteter Faschnachtsnarr einen Streich
gespielt. Wie es sich gebührte, fand der
Nationalrat zuerst die Worte wieder und
meinte:

„Es ist gut, daß er gegangen ist, viel-
leicht hätten sie ihn morgen in Genua
doch vermisst.“

„Noch viel besser ist es, daß Sie es
ihm so schön gegeben haben, Herr Natio-
nalrat, sonst hätten wir noch fast auf unsre
Festspiele verzichten müssen.“

„Ja, und dann hätten diejenigen, die
wieder einmal ein richtiges Theater sehen
wollten, alle nach Genua reisen müssen.“

pa

*

Kunstkritik

Unlängst beehrte der berühmte Klaviervirtuose
Emil Frey das Städtchen Seldwyla am Rheinfluss
mit einem Bachabend. Am Tage darauf, als ich
mich an der kunstbesessenen Mäzenin Mager und
ihrer Kollegin Mimerich vorbeistehle, bringen aus
dem Munde der Mäzenin Mager folgende passende
Worte an mein Ohr:

„Da isch jeh aber e mol würkli en rechte Bach
g'ly; do hätt me nid blos e Fuespbad, nei, e ganzes
Bollbad hätt me do drin chönne näh.“

m.